

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1956)

Artikel: Über einige Ortsnamen am Brienzersee
Autor: Zinsli, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096578>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über einige Ortsnamen am Brienzersee

Namen sind sprechende Zeugen ferner Vergangenheit, meist mit den stummen Bodenfunden zusammen das einzige, was von den frühen Vorbewohnern her erhalten geblieben ist. Ortsnamen künden auch im Berner Oberland von den Menschen, die einst — lange vor dem Einsetzen der ersten Dokumente — an den Seen und in den Bergtälern den Acker bestellt und die Herde gehegt haben. Einige reden freilich eine längst verklungene Sprache. Denn als die Alemannen über den Rhein drangen und sich in Helvetien ausbreiteten, war unser Land bis in die Alpenhöhen schon von alteingesessenem Volkstum besiedelt, in der westlichen Schweiz besonders von Galliern (Kelten), die durch Caesars Sieg über die Helvetier bei Bibracte, 58 v. Chr., unter römische Herrschaft und unter den Einfluss der lateinischen Sprache und Kultur gekommen waren. Sie hatten ihren Dörfern, Höfen, Triften und Gewässern schon Namen gegeben, Benennungen aus ihrer gallischen Rede. Unter diese mischten sich mit der Ausbreitung der lateinischen Sprache auch Prägungen aus romanischem Wortgut.

Die Alemannen, die sich im eben erschlossenen Lebensraum mit der eigenen Muttersprache zurechtzufinden suchten und ihre Neusiedlungen zweifellos deutsch benannten, übernahmen doch von den fremden Vorbewohnern manche bodenverhaftete Geländebezeichnung, und einige von diesen haben sich — wenn auch im alemannischen Mund abgeschliffen und entstellt — bis auf den heutigen Tag erhalten.*

Ein die Jahrtausende überlebender Zeuge für die Siedlung vorallemannischer Menschen am Brienzersee ist gerade der Name *Brienz*. Die urkundlich überlieferten Formen entsprechen der heutigen Lautung, sind aber zweifellos schon stark eingeschmelzt: 1146 Briens (ebenso 1213, 1219, 1224 usw.), 1334 «die dorfmark von Brienz». Der längst undurchsichtig gewordene Name geht auf ein aus der Wurzel *brig = erhaben, erhöht, gefügtes keltisches Wort *Brigantion = die Hochburg, -stadt, zurück. Er entspricht

seiner Bildung nach dem altbelegten Namen von Bregenz am Bodensee (lat. Brigantium), entspricht aber vor allem noch heute lautlich genau dem Zwillingsgeschwister Brienz im Bündner Albulatal (rom. Brinzauls). Zur selben keltischen Grundlage gehören noch eine Reihe weiterer Orte in der Schweiz und im Ausland (Brigels/Breil im Kt. Graubünden, Brianza in der Lombardei usw.).

Die Alemannen müssen bei ihrem Einzug ins Berner Oberland aber auch schon eine romanisch redende Bevölkerung angetroffen haben. Davon geben wieder Örtlichkeitsnamen Kunde wie Tschingel, Gunten, Alpiglen, Saxeten, Flurnamen wie Gatafel und zahlreiche andere. Die ehemalige Nachbarschaft von Brienz, heute der Mittelpunkt des Ortes, heisst *Tracht*, das von lat. tractus = Zug (zu trahere = ziehen) hergeleitet wird. Der Name kommt mehrfach an Schweizerseen vor: am Thunersee bei Därligen (daz guot ze Tracht 1349), am Zürichsee bei Rüslikon, und er bezeichnete da den «Fischzug», ein Fischgewässer, in dem Netze ausgeworfen wurden (vivarium etiam seu locus, ubi retia trahi possunt). Der Name des seeanliegenden Städtchens Zug soll bloss eine Verdeutschung davon sein. Nun zeigt aber dieser Name Tracht gegenüber dem lateinischen tract-us eine wichtige Veränderung, da anstelle des Verschlusslauts c (=k) das Reibegeräusch ch getreten ist. Dieser Konsonantenwechsel gehört in den Rahmen einer tiefgreifenden Umgestaltung der deutschen Sprache, die wir als die hochdeutsche Lautverschiebung bezeichnen und deren Wirksamkeit etwa um 700 erloschen sein dürfte. Die Alemannen müssen den Namen tractus = Fischzug also *vor* dem beginnenden 8. Jahrhundert übernommen haben, und es dürften deshalb deutsche Siedler schon in dieser Zeit bis in die Gegend von Brienz gelangt sein und sich dort unter Keltoromanen heimisch gemacht haben. Freilich besteht nun gerade bei diesem Namen auch die Möglichkeit, dass das Wort Tracht schon so früh anderswo in die deutsche Rede übernommen wurde und dass hier an den Oberländer Seen bestimmte Trächte erst von den Einwanderern ihre festgelegte Bezeichnung erhalten haben. Sicherer bezeugen deshalb im Oberland andere vorgermanische Bildungen, dass die Alemannen schon vor 700, noch während der Wirkungszeit ihrer bezeichnenden Mitlautveränderungen hierhin gelangt sind und die Konsonanten in den vorgefundenen Örtlichkeitsnamen noch gewandelt haben. Vereinzelte Belege treffen wir von der Gegend um Thun bis über Meiringen hinaus: Chärschele (Kärselen) zu rom. carisera = Ried; Chander (Kander), 1301 Chandra; Kirche(t), so benannt nach den Wegkehren, zu lat. circinus, circâtus (J. U. Hubschmied).

Daneben finden sich in Beispielen wie Alpiglen (lat. *alpicula* = Älplein), Gunten (lat. *compitum* = Scheideweg), Gatafel (lat.-gr. *catabula* = das Niederwerfen, hier Windbruch, Schneise — nach Hinweis von J. Hubschmied) — auch *unverschobene* Formen, die wohl darauf deuten, dass die Vorbevölkerung noch längere Zeit in ihrer eigenen Sprache weiterlebte und erst viel später ganz im alemannischen Volkstum aufging. Für dies Zusammenleben hat wieder Prof. J. U. Hubschmied vielfältige Zeugen aufzurufen gewusst, einen besonders eindrücklichen in dem Namenpaar Unterseen: Inderlappen (s. Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee 1943, S. 88 ff.).

Doch muss der Vorstoss der Alemannen ins Berner Oberland nicht nur früh eingesetzt haben, sondern auch ziemlich kräftig und weitreichend gewesen sein. Das wird wohl dadurch erwiesen, dass der Ortsnamenbestand über die Ufer und Böden des obern Aaretals hinauf überwiegend deutsches Gepräge zeigt. Noch eindrücklicher aber deuten darauf bestimmte *Namens-typen*, die man einer frühen deutschen Besiedlungsschicht zusprechen muss. In weiten Bereichen des deutschen Sprachgebiets gelten die Namen auf *-ingen* (*igen*, *-ig*) als Prägungen der Völkerwanderungszeit. Für die deutsche Schweiz und besonders für ihre alpinen Landschaften muss freilich eine längere Fortdauer dieser Bildungsmöglichkeit mit der Ableitungssilbe *-ing* angenommen werden, mit dieser Endung, die irgend eine Zugehörigkeit, vor allem zu einem Menschen, ausdrücken konnte. In den frühesten Namens-fügungen aus der Landnahmezeit wurden damit meist die Siedler bestimmt, die sich um ein Sippenhaupt oder sonst irgend eine führende Persönlichkeit geschart hatten und zusammen wohnten. So hiess etwa Amsoldingen (1228 Ansoltinga) ursprünglich «bei den Leuten des Ansold (Answalt)». In solchen Namen grösserer und altbelegter Ansiedlungen dürfen wir bis in die Alpenregion hinein die frühesten deutschen Niederlassungen der Gegend erkennen. Eine Streuungskarte der *-ingen*-Orte zeigt denn auch vor allem eine dichte Verbreitung im gutgelegenen Talgelände von Bern an aufwärts und östlich in die sanft ansteigenden Hänge ausgreifend. Besonders dicht aber wird die Streulage wieder in der Umgebung von Thun mit Scherzligen, Amsoldingen, Reutigen, Strättligen, Wildringen... Zwischen dem *-ingen*-losen obern Emmental und den nur von ganz wenigen grössern *-ingen*-Orten besetzten Seitentälern des Oberlandes zieht sich die Kette der mit *-ing* gefügten Dorf- und Weilernamen der Aare nach hinauf ins obere Hasli, über Isenbolgen (1275 Isenboldingen) Meiringen/Willigen hinein in die Innertkircher Gegend mit Äppigen und Bottigen. Ja, von hier scheint der Strom

später über die Grimsel weiterzureichen ins Goms und dort die Zeile der Ulrichen (älter Ulrichingen), Reckingen, Gluringen, Selkingen und Blitzingen anzufügen.

Wenn diese Walliser Ortsnamen zeigen, dass die Bildung noch gegen die Wende des 1. Jahrtausends lebendig war, dürften die entsprechend gebauten Namen an unsern Seen wohl geraume Zeit älter sein. Die im ersten Siedlungsstoss erwachsenen werden nach der Art von «Amsoldingen» einen germanischen Personennamen enthalten, den es freilich oft wiederzuentdecken gilt. So muss *Bönigen* (urkundlich seit 1239 Boningen, Bonnigen) einst bedeutet haben «bei den Leuten des Bôno», althochdeutsch *«ze den Bôningun». Der Männername Bono ist in St. Galler Dokumenten des 9. Jahrhunderts, neben Bonno, überliefert. Er steckt auch im Namen des Glarner Weilers Bönigen bei Nidfurn (s. Fr. Zopfi, Jahrb. des Hist. Vereins des Kts. Glarus 50, 1941, S. 65), während Bönigen als Bezeichnung eines einzelnen Gehöfts in Frutigen eher eine jüngere Bildung zum Familiennamen Bon zu sein scheint (vgl. Hubschm., Frutigen, 1940, S. 29).

Ebligen (1350 ze Eblingen) könnte mit dem häufig belegten germanischen Personennamen Ebo, Eppo erklärt werden, von dem uns St. Gallen im 9. Jahrhundert die kosende Form Epilo überliefert; also althochdeutsch *Ebilingun «bei den Ebilo-Leuten». Nun wird allerdings der Name auch in Verbindung gebracht mit der Herkunft der Herren von Ringgenberg, deren einer 1146 Eglof von Opelingen heisst. Dies Opelingen, das vom germanischen Personennamen Obo, dessen verkleinernde Form Opli wieder St. Gallen 762 verzeichnet, abgeleitet sein wird, könnte durch sog. Umlaut und durch Entrundung aus *Obilingun zu *Öblingen und weiter zu Eblingen geworden sein. Doch ist das 1146 nur einmal genannte Opelingen leider nicht sicher in die Gegend um Brienz lokalisierbar, ja die übrigen Ortsangaben verweisen es eher in die Landschaft südlich des Bielersees.

Einer spätern Schicht der Namengebung als die frühen -ingen-Prägungen gehören im allgemeinen die Benennungen auf *-wil, wiler* an. Obschon sie auf ein lateinisches villare = Gehöft, eigentlich «zur Villa gehöriger Nebengebäude», zurückgehen, sind sie doch nicht in der vordeutschen Frühzeit erwachsen, sondern, ausgebildet im westlichen Frankenreich, als modische Lehnbildung von deutschen Siedlern immer wieder zur Bezeichnung ihrer Heimstätten verwendet worden. Man hat festgestellt, dass die so benannten Orte im allgemeinen in weniger günstigem Gelände etwas ausserhalb des ersten

Niederlassungsgebiets liegen und der sog. «Ausbauzeit» angehören. Die Namen auf -wil werden etwa vom 8./9. Jahrhundert an (und hier wohl zusammen mit den -ing-Namen) auch in unserem Bergraum verwendet worden sein.

Diese alten Fügungen sind ursprünglich ebenfalls meist mit einem Personennamen im ersten Wortglied gebildet worden. Auch sie haben also die Siedlung nach einem Herrn oder Gemeindeältesten bestimmt: das bernische Rapperswil z.B. wird in alter Zeit als Raprechtswil (14. Jhd.) erwähnt, und noch früher und reicher belegt ist der entsprechende «Gründername» Ratbrecht in den urkundlichen Namensformen der hochgetürmten Stadt am Zürichsee (schon 972 Raprechtwilare).

Man wird so im Ortsnamen *Goldswil* (1240 Goldwilere, auch Goldswile, schon 1291 Goltzwil) kein blinkendes Gold, sondern einen wackern Alemannen suchen, für dessen einstige Anwesenheit ja auch die Gräber aus alem.-fränk. Zeit sprechen könnten. Als zweiter Bestandteil ist die Lautung aus verschiedenen Namen wie Herigolt, Heingolt bekannt, und eine Kurzform solcher zweigliedriger Gebilde dürfte in Goldes-wilare «des Golts Weiler» enthalten sein. (Goldiwil aber wird den Namen in der schwachen Form Goldo bewahren und einst *Goldin-wilare geheissen haben, entsprechend dem weiterhin im 11. Jahrhundert belegten Ortsnamen Goldinstete).

Das durch vorgeschichtliche Funde als sehr frühe Siedlung ausgewiesene Dorf, das heute Ringgenberg heisst, trug in älterer Zeit den Namen *Ringgenwil* (1219 Rinckeswile, 1240 Rinckenwile, 1241 Ringenwile usf.). Darin verbirgt sich ein Personenne Rink oder Rinko, der wohl zu den urkundlich belegten Formen Rinno, Rinbald, Rinfrid gehört, von denen Ringgo die Kurzform sein könnte. Offenbar hat ein Alemanne dieses Namens mit seinen Gefährten hier an altbewohnter Stätte einen Wohnsitz gegründet. Als dann im Hochmittelalter an der Stelle eines alten alemannischen Refugiums eine Herrenburg erbaut wurde, nannte das Geschlecht, dessen Stammsitz Opeingen eben nicht mehr klar zu bestimmen ist, seine Feste *Ringgenberg* (ab 1258 Rinkenberch u. ä.). Von dieser aus haben nun die Freiherren von Ringgenberg Macht und Ansehen ausgestrahlt. Das Dorf, das zunächst dem Schloss und der Adelssippe den Namen gegeben hatte, übernahm aber im Laufe der Zeit den abgeleiteten Burgnamen: im Jahr 1291 findet sich ein letztes Mal Ringgenwil verzeichnet, und zwar im selben Dokument neben Ringgenberg.

Wie nun die eingewanderten Siedler deutscher Sprache sich mählich von ihren neuen Heimstätten aus im Gelände umtaten und ausbreiteten, übernahmen sie zwar eben zunächst auch viele Stellennamen von ihren kelto-romanischen Nachbarn. Aber in zunehmendem Masse müssen sich ihre eigenen sprachlichen Benennungen entwickelt und ausgebreitet haben. Diese «Eroberung» der Umwelt durch Namen, in denen nun Wälder, Weiden, Eggen und Gräte bestimmt wurden, kann als ein Jahrhunderte dauernder Vorgang verstanden werden. Wenn im Laufe des weitern *Landesausbaus* von der Muttersiedlung aus neue Höfe in der Umgebung errichtet wurden, erhielten diese spätern Gründungen meist einfach den schon festgelegten *Namen der Stelle*, an die man sie hinsetzte.

So erwachsen wohl die Dörflein beim untern und obern Ried, *Niederried* und *Oberried*, am schmalen Ufersaum zwischen See und Steilhang des Brienzergrates (1535 ze Niderried). Von solchen, aus den üblichen Begriffswörtern geschaffenen Stellennamen, finden sich freilich überall Entsprechungen: es gibt allein nach der Auswahl im Geographischen Lexikon der Schweiz 3 Niederried im Kanton Bern und 5 Oberried, 10 bewohnte Oberried in der deutschen Schweiz. Mit Ried mochte hier am Brienzerseegelände nach heutigem Sprachgebrauch ein mit Sumpfgras bestandener Boden, ein nasses Moos gemeint sein. Ried kann aber auch ein alter Rodungsname sein, der etwa dasselbe wie Rüti oder Schwendi bezeichnete. In der alten Sprache waren die beiden Ausdrücke noch lautlich geschieden als althochdeutsch *hriot* = Schilfrohr und **riod* = Rodung. Es ist bei der landschaftlichen Veränderung durch lange Jahrhunderte schwer auszumachen, ob nicht vielleicht doch ursprünglich eine untere und obere Waldlichtung bei Nieder- und Oberried gemeint sein konnte.

Ältere Waldnamen wurden zu den Siedlungsnamen der Dörfer Kienholz und Iseltwald. Die frühe Rede der alemannischen Einwanderer kannte eine ganze Reihe wohl fein unterscheidender Bezeichnungen für Waldungen, die noch heute wenigstens im Flurnamenbestand weiterleben, wie Hard, Loh, Forst, Hurst und vor allem Holz. «Vol ende Uodan vuorun zi holza», Vol und Wodan (zwei heidnische Götter) zogen in den Wald, heisst es schon in den uralten Merseburger Zaubersprüchen. Heutzutage werden die -holz und -hölzli, wo sie von der Axt verschont geblieben sind, wenigstens im Namen vielfach ausgerottet und in einen -wald oder ein -wäldli verwandelt! Zu *Kienholz* (1340 im Kyenholz, 1353 in das Kienholz) aber bleibt die Er-

innerung an den frühen Namen des längst niedergelegten Föhren- oder Fichtenbestands auf der Uferfläche am Ostende des Brienersees (althochdeutsch chien f. Föhre, Fichte, Kiefer) erhalten.

Freilich, das heute allein lebendig gebliebene «Wald» ist auch ein uraltes Wort und in altüberlieferten Namen verhaftet. *Iseltwald* hiess bis ins 15. Jahrhundert der ganze Berghang des Brienersees bis ins Haslital. So ist es zu verstehen, wenn 1146 Konrad III. der Propstei Interlaken den vierten Teil des Grunds und Bodens von Iseltwald schenkt und Barbarossa dann eindeutig die Schenkung des «Forstes Iseltwald» bestätigt. (Auch noch 1280 «nemus [= Wald] Yseltwald».) Später blieb der Waldgeländename noch an der Häusergruppe Iseltwald zu Schattenhalb bei Meiringen, vor allem aber am Dorf haften, das sich zwischen See und Gehölz auf der schon im Namen angesprochenen «Insel», einer felsigen Au, in den Wasserspiegel hinausschob. Denn dass in Iseltwald das lateinische Lehnwort *insula* steckt, ist offensichtlich. Die alten Namenformen (ab 1146 Iseltwald, 1183 und 1238/9 auch Iselwald) zeigen die im alemannischen Bereich bodenständigen Lautung, die sich in zahlreichen Geländenames vorfindet: als das «gotzhus von der Ysel mittens sewes» wird z. B. 1347 die Petersinsel am Bielersee bezeichnet. Schon früh war in den romanischen Sprachen in diesem Wort das -n- geschwunden (ital. *isola*, altfranz. *isle*), und durch Entlehnung solcher Formen kann die altdeutsche Lautung (althochdeutsch *îsila*) erklärt werden. Doch mag auf unserm Gebiet nach einer besondern alemannischen Entwicklung auch ein früher entlehntes *insul(a)* selbständig zu *îsel* geworden sein, was uns die Lautform Eisel — das Inseispital zu Bern hiess einst «i der Eisel» — in Gegenden beweist, wo sich auch Zins zu Zeis, finster zu feister usw. entwickelt hat. Die einrückenden Alemannen könnten also die vorspringende Au und den anliegenden Waldbereich selbst erst benannt haben. Das früh auftretende -t- in Iseltwald (neben Iselwald) wäre dann als Übergangslaut oder aus der Verkleinerungsform *Iselti* zu verstehen. Wahrscheinlicher jedoch ist, dass die deutschsprachigen Siedler für die schöne Seelage schon den von den romanischen Vorbewohnern geprägten Namen *isolette* = Inselchen vorfanden und damit dann einen Namen für das Waldgebiet und die Dorfschaft schufen. Dieselbe Grundlage wird man für die Namen der Alp Iselten über Gündlischwand (schon 1261 *Ysiltun*) und die Benennung Dissleten, eig. Issleten, für die kleine, in den Vierwaldstättersee hinausreichende Landzunge bei Seedorf im Kt. Uri annehmen).

Ob die kleine Siedlung Ysch auf der senkrecht über dem Briezersee liegenden Terrasse nach dem Eis benannt ist, das sich hier lange in den Frühling hinein halten mag, oder ob ein ganz anderes Wort und eine andere Vorstellung dahintersteckt, lässt sich beim Fehlen alter Urkundenbelege kaum ausmachen. Doch deutet man etwa die Alp Isch bei Davos ganz einfach mit unserm deutschen Wort Eis, und so wird auch die am Ende des obern Grindelwaldgletschers liegende Voralp Ischboden (gegen Friedlis lautlich kaum mögliche Zusammenstellung mit Esch = Saatfeld) zu erklären sein.

Wir beenden nun unsere Namenfahrt kreuz und quer über den Brienzersee und wandern den «luftigen» Weg vom hochgelegenen Ysch hinein zum tosenden *Giessbach*. Dessen Name (schon 1535 Giessbach) verlangt keine ausführliche Deutung, wenn auch das altschweizerische Wort Giesse f. für den Wasserfall in unserer heutigen Mundart fast ausgestorben ist. Hört man doch gleichsam schon aus dem hellen Laut des Namens das Klingen und «Diessen» des Wassers (wie in Diessbach)! Mit Giessen (althochdeutsch *giozo* m. = Brandung, Wildbach) werden im schweizerischen Namenbereich auch stillere Gewässer benannt: die wenig tiefe Verästelung eines Flusslaufs, ein eingedämmter Kanal, ein seichtes Altwasser und sogar ein Tümpel. Aber hier im Bergland sind die lebendigen Giessen daheim, die vielen Wasserfälle, mit denen sich auch unser Wildling, der Giessbach, in besonders kühnen Sprüngen 400 m tief über Felswände zum stillen Seespiegel hinunterstürzt.

* Um die oft sehr schwierige Deutung dieser Namensschicht unseres Heimatlandes hat sich besonders Prof. J. Hubschmied, Küsnacht ZH, verdient gemacht. Er hat vor allem zahlreiche Ortsnamen des Berner Oberlands in verschiedenen Publikationen erklärt, deren zugänglichste sich im Heimatbuch von Thun 1944 (Kp. IX) und in der separaten Zugabe zum Frutiger Heimatbuch «Über Ortsnamen des Amtes Frutigen» (1940) finden.